

Kann die Schulsozialarbeit den Gang zur Sozialhilfe verhindern?

Autor(en): **Drilling, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für Sozialhilfe : ZESO**

Band (Jahr): **102 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-840638>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kann die Schulsozialarbeit den Gang zur Sozialhilfe verhindern?

Die Schulsozialarbeit unterstützt Lehrkräfte, Schulkinder und Eltern. Sie baut auf Ressourcen auf und fördert die Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler. Im Fokus hat sie den Übertritt von der Schule ins Berufsleben.

Die jungen Erwachsenen stehen im Zentrum der Diskussion rund um die steigenden Fallzahlen bei der Sozialhilfe. Mit gutem Grund: Ein verzögerter Eintritt in den Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt kann eine längerfristige Abhängigkeit von sozialstaatlichen Transfers bedeuten. Studien zur sozialen Lage der 18- bis 25-jährigen Sozialhilfeklientel zeigen, dass die jungen Erwachsenen nicht nur ökonomischen Problemen gegenüberstehen, sondern auch kulturelle und soziale Mangellagen zu bewältigen haben. Weil die Problemlagen der Betroffenen vielfach bis in die Schulphase zurückreichen, werden einerseits die Grenzen der Sozialhilfe deutlich, andererseits drängt sich eine Kooperation mit den vorgelagerten Sozialisationsinstanzen, insbesondere der Schule und der Schulsozialarbeit, auf.

Gewalt, Sucht, Suizidgedanken, Zukunftsängste gehören heute zum schulischen Alltag. Wo sie derart intensive Formen annehmen, dass die Schulpädagogik überfordert ist, sucht die Schule die Kooperation mit der Sozialen Arbeit, es entsteht das Handlungsfeld Schulsozialarbeit. Dieses setzt sich zum Ziel, Schülerinnen und Schüler in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung zu fördern, Marginalisierung und Aussonderung von gefährdeten Kindern aufzufangen und ihnen frühzeitig individuelle Hilfe anzubieten. Die Schule soll damit aus dem Dilemma herausfinden, aus Überforderung verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche an die Instanzen der Jugendhilfe zu delegieren.

Vor Ort präsent sein

Dass Schule und Soziale Arbeit kooperieren, ist nichts völlig Neues. Im bisher gängigen «additiven Modell» kooperiert die Schule mit der Sozialen Arbeit in loser, unverbindlicher Form (z.B. Projekt-tage zu Gewalt- oder Suchtprävention, Laufbahnberatung). Das «integrative Modell» der Schulsozialarbeit basiert dagegen auf der räumlich-organisatorischen Annäherung. Es geht um die Integration von Methoden der Sozialen Arbeit in Form niederschwelliger Angebote in der Schule. Niederschwelligkeit kann zum Beispiel bedeuten, dass keine Zugangsbedingungen definiert werden und kurze Wartezeiten gelten. Der Begriff «vor Ort» setzt die dauerhafte Präsenz im Schulhaus voraus und ermöglicht der Schulsozialarbeit, eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufzubauen. Evaluationen zeigen, dass die Beratung von jungen Menschen (Einzel-fallhilfe und Gruppenberatungen) sowie ihren Eltern eine zentrale Aufgabe der Schulsozialarbeit ist. Themen wie Schulverweigerung

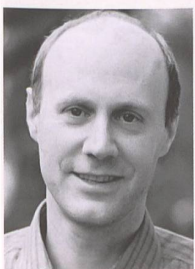
oder soziales Verhalten in der Schule werden ebenso besprochen wie etwa Scheidung der Eltern, Gewalt in der Familie oder fehlende Ausbildungsperspektiven.

Die Schulsozialarbeiter der Stadt Basel beispielsweise standen mit bis zu 20 Prozent der Jugendlichen im Beratungskontakt und konnten dabei auf die Unterstützung von über 60 Prozent der Lehrpersonen zurückgreifen. In der Stadt Zug macht die Beratung von Schülerinnen und Schülern sowie ihrer Eltern rund 40 Prozent der Arbeitszeit der Schulsozialarbeit aus. Angesichts steigender Zahlen von Kindern und Jugendlichen mit sozialisationsrelevanten Problemen wird Schulsozialarbeit zum viel versprechenden Modell der Unterstützung sozial Benachteiligter.

Präventionskonzept der Jugendhilfe

Schulsozialarbeit wird aus sozialpolitischer Sicht zu einem Präventionskonzept der Jugendhilfe. Sie definiert den Berufseinstieg und den Bezug zur Arbeitswelt als zentrale Kategorie, allerdings nicht ohne die soziale und kulturelle Integration zu vernachlässigen. Die Berufsfindung wird nicht als ein Akt der Neigungsabklärung mit entsprechenden Tests definiert, sondern als Prozess der Identitätsfindung: Schulsozialarbeit anerkennt selbst scheinbar unrealistische Berufsinteressen der jungen Menschen und sucht Gefässe, diese mit den jungen Menschen kritisch – aber wohlwollend – zu reflektieren. Bis zu einem Jahr kann ein solcher Prozess dauern. Er kann auch die Suche nach Schnupperlehre und Ausbildungsplatz beinhalten. Erfolgreich vermitteln kann Schulsozialarbeit dann, wenn sie sich mit den weiterführenden Institutionen der Sozialen Arbeit, aber auch der Berufsberatung und Be-

ZUR PERSON



Dr. **Matthias Drilling** ist Dozent an der Hochschule für Pädagogik und Soziale Arbeit in Basel und stellvertretender Leiter des Basler Instituts für Sozialforschung und Sozialplanung.

rufsbildung so vernetzt, dass der Übergang an der ersten Schwelle (Schule-Ausbildung) mitgestaltet wird. Schulsozialarbeit wird deshalb bevorzugt in der Haupt- und Realschule, also gegen Ende der obligatorischen Schulzeit, eingeführt. Sie soll den schulisch schwächeren und residentuell segregierten Jugendlichen und ihren Familien zur Verfügung stehen.

Herausforderungen

Die institutionelle Zusammenarbeit zwischen Schule und Sozialer Arbeit ist vor allem in drei Bereichen gefordert:

1. Auf Ressourcen bauen

Aus sozialpolitischer Perspektive ist die Schulsozialarbeit dazu verpflichtet, die Schule immer kritisch zu begleiten, ohne sie aber generell zu verurteilen und damit Kooperationsbereitschaften zu blockieren. Kritisch begleiten heisst, schulisch schlechtere Schülerinnen und Schüler nicht als sozial Absteigende zu etikettieren. Schulsozialarbeit muss dazu auffordern, Ressourcen auch in einem schulisch schwachen Kind zu entdecken und auf diesen aufzubauen. Schulsozialarbeit kann dazu in den Sozialraum vernetzen, mit den Institutionen der Berufshilfe kooperieren und Eltern dazu motivieren, Mitverantwortung für die Zukunft ihres Kindes zu tragen.

2. Mittel schaffen

Damit die Fachpersonen eine Beziehung zu den Schülerinnen und Schülern aufbauen können, und um die Grundsätze der Prävention und Niederschwelligkeit zu realisieren, muss eine Mindestausstattung für eine Stelle gewährleistet werden. Die Empfehlungen schwanken derzeit um einen Anstellungsgrad von mindestens 50 Stellenprozenten Schulsozialarbeit pro Schulhaus, andere empfehlen 80 Stellenprozente pro 300 Schüler. In der Realität finden sich derzeit aber auch zahlreiche Schulgemeinden, deren Stellenausstattung in keiner Weise an diese Empfehlungen heranreicht (z.B. 20 Prozent Anstellungsgrad bei mehreren zu betreuenden Schulhäusern). Hier dürfte sich Schulsozialarbeit auf die Intervention bei Krisen konzentrieren – eine

Strategie, von der eigentlich Abschied genommen werden sollte. In solchen Fällen wird Schulsozialarbeit meist zur Handlangerin eines sich nicht reformierenden Schulsystems.

3. Mit Politik und Wirtschaft zusammenarbeiten

Die Möglichkeiten und Grenzen der Schulsozialarbeit hängen direkt von der Zusammenarbeit mit Politik und Wirtschaft ab. Nur wenn dieses Zusammenspiel erfolgreich ist, kann die Schulsozialarbeit die Sozialhilfe und die Berufsberatung entlasten. Die Integrationsleistung von Schule und Sozialer Arbeit kann nur so gut sein, wie Betriebe bereit sind, schulisch schlechter ge-

rüsteten jungen Menschen eine Chance zu geben. Wo keine ausreichenden Integrationsoptionen zur Verfügung stehen (Ausbildungsplätze, Arbeitsplätze), wo Unternehmensstrategien auf kurzfristiger Gewinnmaximierung basieren und die jungen Menschen dazu instrumentalisieren (Niedriglöhne, befristete Arbeitsplätze) und wo sich keine politische Lobby für diese Zielgruppe bildet, wird die Integration in den Arbeitsmarkt schwierig sein.

Matthias Drilling

Infos: www.schulsozialarbeit.ch

Drilling, M. (2004a). Schulsozialarbeit. Antworten auf veränderte Lebenswelten. Bern: Haupt (3. Auflage).

AKTUELLES FORSCHUNGSPROJEKT

Wer sind die jungen Erwachsenen, die Sozialhilfe beziehen?

Um Wissenslücken über junge Erwachsene in der Sozialhilfe zu schliessen, läuft seit etwa einem Jahr an der Hochschule für Sozialarbeit HSA Bern ein Forschungsprojekt zu diesem Thema. Dabei werden einerseits durch quantitative Auswertungen Aufschlüsse über die Spezifika von jungen erwachsenen SozialhilfebezüglerInnen gewonnen. Die Gruppe der jungen Erwachsenen unterscheidet sich vermutlich hinsichtlich Bezugsdauer, Anlass des Bezugs, Ausländerstatus, Geschlecht und weiterer Charakteristika von anderen Bevölkerungsgruppen, die Sozialhilfe beziehen. Andererseits werden mittels qualitativer Analysen Aufschlüsse über die konkrete Lebenssituation sowie Bewältigung und Verlauf des Sozialhilfebezugs von jungen Erwachsenen gewonnen. Mit den Ergebnissen des Forschungsprojekts werden folgende Fragestellungen beantwortet:

1. Wie hat sich die Sozialhilfequote (Anteil der SozialhilfebezüglerInnen an der Gesamtbevölkerung) der jungen Erwachsenen in den letzten Jahren entwickelt?
2. Gibt es Unterschiede hinsichtlich soziodemographischer (z.B. Geschlecht, Ausländerstatus) und an-

derer Charakteristika (z.B. Erwerbsstatus, Bezugsdauer, Dauer der Arbeitslosigkeit) zwischen den jungen Erwachsenen und der Gesamtgruppe der Sozialhilfeklientel?

3. Haben sich die soziodemographischen und die anderen Charakteristika von jungen erwachsenen BezüglerInnen von Sozialhilfe in den letzten Jahren verändert?
4. Welche Konstellationen (z.B. familiäre, sozialpolitische, ausbildungsbezogene) und welche kritischen Ereignisse (z.B. Lehrabbruch, Verlust des Arbeitsplatzes) führen typischerweise bei jungen Erwachsenen zum Bezug von Sozialhilfe?
5. Wie sehen und deuten die betroffenen jungen Erwachsenen selbst ihren Bezug von Sozialhilfe? Wie verläuft der Bezug von Sozialhilfe bei jungen Erwachsenen und wie wird dieser von den Betroffenen bewältigt? Welche Funktion hat der Bezug von Sozialhilfe für ihre Lebensplanung? Welche Lebensperspektive haben junge Erwachsene in der Sozialhilfe ganz allgemein? (rew/ges)

Infos: walter.rehberg@bfh.ch